

KULTUR-KOLUMNE

Die kleinen Dinge des Lebens

VON JOSÉ F. A. OLIVER

Lust aufs neue Jahr? Was für eine elende Frage, werden Sie jetzt womöglich denken. „Lust“? Das ist doch das völlig falsche Wort. Mhm! Mag gut sein. Ich pflichte Ihnen dennoch ohne Widerspruch bei.

Nichtsdestotrotz! Es ist kalt geworden. Die Lügen kälter. Ich kann in diesem Jänner nicht anders. Die Frage hat sich unverblümt (und ohne Rücksicht auf andere Aufbruchs-Gedanken) einfach nach vorn geschlagen. Einfach so; nicht einfach so. „Triebmütig“ indiskret. Ungeschminkt zynisch. Hirnrissige „deals“. In alle Denk- und Gefühlsrichtungen explosiv. Das, was einst als „gesunder Menschenverstand“ bezeichnet worden ist, gezielt weggeknallt und alle dabei ausgelacht. Ins „Wahnwunde“.

Sie hatte sich schon seit ein paar Wochen auf den Weg an den Anfang dieser Kolumne gemacht. Was heißt Wochen? Monate; im Grunde Jahre. Mit eifernder Macht(gier). Anders ausgedrückt: Die Frage hat sich rotzfrech vorgeboxt. Mit-ten in die jüngsten Hiobs-Tage

2026. Mit ihren Ellbogen feist grinsend und mit ihren Fäusten Wahrheit, Wirklichkeit und Fake zu Brei schlagend. Prosit Neujahr! Kaum begonnen, schon aufgerieben!

Die Drangsal, mit dieser Frage den Auftaktsatz zu setzen, kommt allerdings nicht von „ungefähr.“ Auch das ahnen Sie. Oder Sie wissen es gar. Katastrophe um Katastrophe, die uns „ereilt(e)“; eigentlich „abeilt(e)“; uns „wegeilt(e)“. Ich korrigiere mich: „gemachte Katastrophe“ um „gemachte Katastrophe“. (Die Anführungszeichen wollen auch fast nicht mehr ausreichen. Auf der Suche nach den richtigen und griffigen Worten.)

Gefahr und Gefährdung

Eine Nachrichtenschwere, die sich auf eine bis dato – zumindest, was mein Leben anbelangt – zunehmend verheerendere Art und Weise selbst überflutet. Die Tage aus Schlagzeile und Schlagzeile, die sich krankhaft „übertrumpfen“; Bilder, die ein Kopfschütteln nach dem anderen „einzucken“ lassen. Es will nicht aufhören. Die Vorstellung von „Gefahr“ – so bedrückend nah am Wörtchen „ungefähr“ – hat sich bis zur Hilflosigkeit und feist „einge-mästet“.

Gefahr und Gefährdung. Beides. Begriffe, die sich „fett-nisten“ und niemand mehr weiß, was da von

wem wie und wo wirklich ausgebrütet wird. Darüber hinaus, noch offensichtlicher nebulös, wären da auch die Bei-Wörtchen „Gefährtinnen“ oder „Gefährten.“ Dem Vertrauten ist nicht mehr zu trauen. Aber alles zuzutrauen. Das „Ungefähr“ als „Gefährtinnen“ und „Gefährten“ der „Gefahr“ und „Gefährdung“. Als sei die „Fahrlässigkeit“ selbst zu einem tickenden „Fahrtenschreiber“ des Daseins mutiert, der den immer stärker werdenden Sog in eine zerstörerische Eigendynamik aufzeichnet und wir? Als kopfschüttelnde „Mitfahrende“ hineingezwängt. Ob wir wollen oder nicht.

Wie hängt das alles bloß zusammen, was da gerade passiert? Weitergeschieht? In bit-tenden Worten: Lasst uns die „Fährten“ aufnehmen, ohne dabei verloren zu gehen. Ein schieres Gebot (der Stunde). Sie sehen die Frage kommt also nicht von „ungefähr“ und: Die Lust am Sprachspiel habe ich auch (noch) nicht verloren. Dafür war der Jahreswechsel zu kurz – von einer Sekunde auf die andere plötzlich da. Und der Politikwechsel geht zu lang(sam). Erschreckend auf-wühlender hätte es also nicht beginnen können, das Jahr. Kaum da, schon notgewürfelt. Als wäre da nicht genug gewesen. Im Vergangenen, das unvergänglich andauert.

Ich muss es Ihnen nicht aufzählen, was nicht ein einziger Silvester-Himmel

wegböllern hatte können. Sie werden Ihre eigenen Augenblicke der „Nicht-Mehr-Begreifbarkeiten“ haben. Wie tröstlich, dass es Gedichte gibt, die benennend innehalten lassen. Ein paar von ihnen sind mir vor Kurzem in die Hände gefallen. Ein Dichter, den ich nicht kannte: Lukas Röder. In einem Buch, für das der jüngst verstorbene Rosa von Praunheim das Vorwort schrieb, blieb ich zwischen den Jahren an ein paar klaren Versen hängen: „Manchmal ist Ruhe schön / Vor allem wenn es lang laut war / Dann können sich die Gedanken ausruhen / Neue Kraft schöpfen / Und mit dem nächsten irren Angriff / Bald alles wieder durcheinanderbringen.“ Der Titel des Lyrikbandes: „Wenn die Angst nicht mehr auszuhalten ist, komme ich zu mir.“

Vergänglich schön

Ich habe viel über diese Zeilen nachgedacht. Und über den Titel. Ich erinnerte mich bei der Lektüre an den großartigen, spanischen Sangespoeten aus Katalonien: Joan Manuel Serrat; dachte an sein Lied „Die kleinen Dinge“. Sie habe ich auch aufgesucht in diesen Tagen: die kleinen Dinge. Und plötzlich hatte ich doch wieder „Lust aufs neue Jahr“. Weil die kleinen Dinge des Lebens so verdammt schön sind. So vergänglich schön.

Ein Lächeln, das uns begegnet; ein vergessenes Foto in einer Schublade, das wir unverhofft wiedersehen; eine Schneeflocke, die aufs Zärtlichste vergeht, wenn sie leise die Haut berührt; ein blauer Himmel, zwischendurch, nach inneren wie äußeren grauen Tagen; der unerwartete Anruf eines Freundes, einer Freundin; ein gedeckter Tisch; der Gruß einer unbekanntenen Person auf der Straße; der betörende Duft einer Blume, der nie vertrocknet; ein Spaziergang durch wundersame Geschichten, die uns erzählen, in denen wir uns selbst erfahren; immer wieder anders; das Geschenk der sachten Zufriedenheit; die Gabe der Demut; die Freude strahlender Augen; Träume, in denen wir jene Schatten überholen, die uns erdrücken; Urlaub in uns selbst; die Zuversicht, dass wir das Leben jeden Tag neu erfinden dürfen; die Hoffnung, Gesundes zu erleben, weil wir der Gesundheit die Hand reichen und nicht der Verzweiflung.

Manchmal kann ein Gedicht die Welt erklären. Oder ein Lied; ein Bild, eine Skulptur; eine poetische Konstellation. Sie werden bestimmt in Ihrer eigenen Liste fündig.

Bis bald!